

aus Brasilien



Dieser Wille von uns, genau das sein zu wollen, was wir sind, wird uns weiterbringen

Paulo Leminski

Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 1. Juli bis zum 30. September 2013

Ein Sommer in Deutschland

Von Joana Brandão

Deutschland, vom 1. Juli bis zum 30. September 2013



Inhalt

1. Zur Person	175
2. Meine Heimat – Das Mondlicht des Sertão	176
3. Eine Sprache zu lernen bedeutet, eine neue Welt kennenzulernen	177
4. Belgien und noch ein wenig mehr von Deutschland	179
5. Die Deutsche Welle – Eine journalistische Erfahrung	183
6. Gedanken	184

1. Zur Person

Meine erste Erfahrung mit der deutschen Sprache hatte ich vor mehr als zehn Jahren. Ich habe eineinhalb Jahre an einem Lesekurs für philosophische Texte am Goethe-Institut in Salvador (Bahia, Brasilien) teilgenommen. Man kann sich vorstellen, dass das ein ziemlich komplizierter Anfang war. Aber ich mochte es, weil ich damals mehr Interesse an der Philosophie als an der deutschen Sprache hatte. Ich kann deshalb sagen, dass ich die deutsche Sprache auf Umwegen entdeckt habe.

Allmählich lernte ich die Grammatik und – zur Überraschung vieler – fand ich die Sprache nicht so schwierig. Nach Ablauf der kompletten Kursdauer von eineinhalb Jahren sagte mir mein Lehrer, dass ich mit dem Lernen weitermachen sollte, nachdem er meine Begeisterung beobachtet hatte. Danach nahm ich noch an einem sechsmonatigen Kurs an der Universidade Federal da Bahia teil, als Wahlfach meines Bachelor-Abschlusses in Journalismus.

Nach diesen zwei Jahren begann ich mich zu fragen, worin der Nutzen im Erlernen einer Sprache liegt, wenn man kein klares Ziel hat, sondern sie einfach nur mag. Es ist wichtig, hier zu erwähnen, dass ich in Bahia geboren wurde und dort bis zum Alter von 25 Jahren lebte. Bahia liegt im Nordosten von Brasilien und das Bundesland hat einen starken kulturellen Einfluss der ehemals afrikanischen Bevölkerung. Im Gegensatz zum Süden Brasiliens, wo es einen hohen Anteil an deutschstämmiger Bevölkerung gibt, hat man im Norden und Nordosten Brasiliens im Alltag normalerweise nur wenig Kontakt mit der europäischen Kultur. In gewisser Weise war für mich also Deutschland ein sehr weit entfernter Ort. Zu diesem Zeitpunkt glaubte ich, dass die deutsche Sprache nicht sinnvoll für mich wäre und ich fing an, andere Projekte zu verfolgen. Ich ließ die deutsche Sprache also erstmal ruhen.

Bis zum Ende des Jahres 2012, als ein Studienkollege meines Masterstudiengangs mir über ein Stipendium in Deutschland berichtete, habe ich mich nicht weiter um die deutsche Sprache gekümmert und ich dachte, dass ich alles vergessen habe, was ich gelernt hatte. Also fing ich an, mich noch einmal für die deutsche Sprache zu interessieren. Ich suchte die aufgehobenen Bücher und Hefte. Ich entdeckte, dass ich die meisten von ihnen weggeworfen hatte. Dann kaufte ich mir einige dieser Bücher „Deutschlernen für Reisende“. Allmählich fing ich an zu lernen und mich daran zu erinnern, was ich vorher gelernt hatte.

Mit einer Mischung aus Hoffnung und Zweifel schickte ich im November meine Bewerbung an die Heinz-Kühn-Stiftung. Zu meiner Freude erhielt ich im Januar eine E-Mail von Frau Kilian, die mir mitteilte, dass meine Bewerbung für den nächsten Schritt ausgewählt worden war. Sie wollte mich am Telefon näher kennenlernen und ein Interview mit mir machen. Erschrocken rief ich einen Deutschlehrer an, dessen Anzeige ich auf dem Schwarzen Brett der Universität bemerkt hatte. Ich habe mich dann entschieden, einen intensiven, einwöchigen Auffrischkurs zu machen, um mich auf das Gespräch vorzubereiten, da ich nur wenig Übung mit der mündlichen Sprache hatte. Es war eine lustige Herausforderung. Ich scherzte mit meinen Freunden und sagte: „Wenn ich Deutsch in einer Woche ‚lernen‘ kann, dann könnte ich alles machen.“ Und ich schaffte das, obwohl ich eigentlich gar nicht lernen musste, sondern mich nur an die alten Lektionen erinnern musste. Alles hat funktioniert und im Juli fuhr ich nach Deutschland: Ein Wörterbuch lag in meiner Hand und viele neue Wörter auf meiner Zunge.

2. Meine Heimat – Das Mondlicht des Sertão

Obwohl ich meinen ersten Deutschkurs erst mit 19 Jahren gemacht habe, begann mein Interesse an der deutschen Kultur schon lange vorher. Zuerst war es die Musik, die LPs von Beethoven, die ich als Kind hörte. Später die Literatur, mit Büchern von Autoren wie Nietzsche und Schiller. Beim Lesen dieser Autoren stellte ich mir die Bäume mit trockenem Herbstlaub vor, die es in der Stadt, wo ich geboren und aufgewachsen bin, gar nicht gibt. Während ich dies schreibe, im Monat September, sehe ich diese Blätter in Bonn.

Ein weiterer Nebeneffekt dieser Neugier entstand auf eine sehr einfache Weise. Wenn man lange genug den Sternenhimmel betrachtet, geht die Phantasie weite Wege. In meinen Augen ist die Persönlichkeit dann unbegrenzt und offen für die Welt. Man könnte sagen, dass der Himmel des Sertão meine größte Inspiration und einer meiner größten Meister ist.

Aber um diese Verbindung zwischen meiner ruhigen und beschaulichen Heimat und meinem Wunsch, die Welt zu sehen, zu verstehen, war es unerlässlich, den Ozean zu überqueren. Es war für mich notwendig, mich mit Palästinensern, Spaniern, Türken, Arabern, Mexikanern, oder Menschen aus Costa Rica an einem Stehtisch in einer Bar zu treffen und mit dem Zug durch die Landschaften zu reisen, die ich mir als Kind vorgestellt hatte. Wenn man so weit gehen will, dann ist es in gewisser Weise so, dass man sich an seine Wurzeln erinnert und sie deutlicher erkennt, wenn man sich in eine andere Umgebung und eine andere Kultur begibt.

Dieser Wunsch, andere Personen und andere Ort kennenzulernen, um sich selbst zu entdecken, ist z. B. auch ein Teil der Entstehung der Anthropologie. Meiner Meinung nach war dies auch einer der Gründe, die vor 500 Jahren die Europäer nach Amerika führten. Ich glaube es nicht, dass es nur die Suche nach Gewürzen, Gold oder Macht war. Es war auch ein wenig diese menschliche Unruhe, die einen dazu bringt, ein wenig weiter gehen zu wollen, das Unbekannte kennenzulernen und die Grenze im Unendlichen zu finden, sodass man am Ende zu sich selber findet.

Es ist ein wenig so, was ich auch hier in Deutschland fühlte, als ich im ersten Monat in einem Bus einige Brasilianer sah. Sie unterschieden sich so sehr von der Umgebung und den anderen Menschen, dass ich mir dachte: „Wie sind sie doch so anders und so schön!“ Etwas, dass ich in Brasilien nie gedacht hatte. Einfach deshalb, weil man es „normal“ findet.

Bald nach meiner Ankunft in Deutschland hatten wir ein Treffen mit den Stipendiaten und Ex-Stipendiaten der Heinz-Kühn-Stiftung. Dort traf ich viele junge Journalisten, die wie ich daran interessiert sind, das Andere kennenzulernen. Viele von ihnen reisten schon nach Afrika, Asien und Südamerika, um mit ihren journalistischen Fähigkeiten die Welt zu entdecken und in gewisser Weise auch zu verbessern. Das hat mich sehr überrascht. Denn ich komme aus einem Land, wo die Leute normalerweise denken, dass Europa und die USA die besten Orte auf der Welt sind, um dort zu leben. Es war interessant zu erfahren, dass es viele Leute gibt, die ihre angenehme Umgebung verlassen und Neues entdecken wollen. Diesen intensiven interkulturellen Austausch erlebte ich auch in den Klassenräumen des Goethe-Instituts.

3. Eine Sprache zu lernen bedeutet, eine neue Welt kennenzulernen

Als ich am Goethe-Institut in Salvador am Unterricht teilnahm, besuchte ich einen besonderen Kurs, in dem die meisten Menschen Universitätsprofessoren waren und sich dort weiterbilden wollten, um Bücher in deutscher Sprache zu lesen. Und alle waren Brasilianer.

Auch als der Kurs beendet war, besuchte ich das Goethe-Institut noch weiter. Es befand sich nämlich direkt neben meinem Haus und hatte eines der besten Kulturprogramme der Stadt: Theater, Musik, verschiedene Kunstkurse und Ausstellungen. Die kulturelle Umgebung war sehr intensiv. Das hat-

te auch historische Gründe. Man sagt, dass sich zur Zeit der Militärdiktatur in Brasilien die linken Oppositionellen im Goethe-Institut trafen, weil es ein neutrales Gebiet war und vielleicht der einzige sichere Ort in der Stadt für Leute mit kommunistischen Ideen. Die Bibliothek des Instituts war zudem für das Publikum geöffnet. Jeder Stadtbewohner konnte sie besuchen und in seinen Räumen lernen. Um Bücher nach Hause mitzunehmen, war es ausreichend, einen Adressnachweis vorzulegen und sich dort anzumelden. Die Bibliothek des Goethe-Instituts in Salvador war sehr wichtig für meine kulturelle Ausbildung, weil sie eine sehr umfangreiche Sammlung alter und moderner Bücher, CDs und Filme hatte. Dort lernte ich Filmemacher wie Werner Herzog, Fritz Lang und Dichter wie Schiller, Heinrich Heine und Rainer Maria Rilke kennen.

In Bonn waren meine Eindrücke ein wenig anders. Im selben Raum gab es Menschen aus so unterschiedlichen Ländern wie Brasilien, Spanien, China, Japan, Usbekistan, China, Chile, Spanien, Südkorea, Saudi-Arabien. Es war sehr interessant, die Übungen und Aufgaben dort zu machen, bei denen man sagen muss, was man isst, was man gestern getan hatte. Man berichtete über seine Ideen über Familie und Ehepartner, seine Pläne für den Urlaub, Musik oder Bücher, die man mag.

Man erfuhr auch etwas über bis dahin unbekannte Bräuche und es war überraschend und manchmal auch etwas erschreckend, wenn jemand über Gewohnheiten in seinem Land sprach. Ich entdeckte zum Beispiel, dass in Usbekistan die Scheidung zwischen Paaren sehr verbreitet und das Familienkonzept dort sehr offen ist, ungefähr so wie in Brasilien. Andererseits erschrak ich über einen palästinensischen Kollegen, als ich danach fragte, ob er israelische Freunde hätte und als ich darüber berichtete, wie sich junge Menschen in Brasilien verhalten. Ich bewunderte eine chinesische Kollegin, die jeden Tag sechs Stunden in überfüllten Zügen in Hongkong verbringt, um zwischen ihrem Zuhause und der Hochschule hin- und herzufahren. Und sie sagte, dass viele andere Menschen das gleiche tun. Ich traf ein Mädchen aus Palästina, die mir erzählte, wie ihr Alltag in einem so kleinen Land ist, das auf allen Seiten von seinem größten Feind umgeben ist. Wenn sie dort etwas importieren oder exportieren, wenn sie reisen, geht alles durch die israelischen Grenzkontrollen. Sie kann die Stadt Jerusalem, in der sie geboren ist, nicht besuchen. Wir haben uns bemüht und halfen uns gegenseitig, all diese Erfahrungen in der neuen Sprache auszudrücken.

In den ersten beiden Monaten meines Sprachkurses beim Goethe-Institut habe ich viel gelernt. Aber ich habe nun auch die Leute verstanden, die mir vor 10 Jahren sagten, dass Deutsch eine schwere Sprache sei. Sie machten

auch den Witz, dass das Leben viel zu kurz sei, um Deutsch zu lernen. Ich hingegen dachte immer, dass es eine einfache Sprache sei und ich hatte immer Spaß dabei, die Sprache zu lernen. Doch im ersten Monat dachte ich, dass ich es nie lernen würde und es fiel mir auch nicht mehr so leicht. Es fehlten mir einfach die Worte, um alles auszudrücken, was ich wollte und manchmal fiel es mir sehr schwer und ich zog es vor, nicht zu reden. Doch ich wusste, dass das nur von kurzer Dauer sein würde.

Ich lernte bald das Wort „ausdrücken“, um auszudrücken, wenn ich erschöpft und müde war. Das ist nur eine Erfahrung mit einer Sprache, die eine sehr komplexe Grammatik hat.

Ich erinnere mich an einen Besuch in der Schule, wo ich als Kind war. Pater Espíndola, der Namensgeber der Schule, stattete uns einen seiner sehr seltenen Besuche ab.

In unserer Klasse mit acht- bis zehnjährigen Kindern fragte er uns ganz euphorisch, ob wir denn auch die Lateinstunden mögen würden. Das Problem war nur, dass wir nie Lateinstunden bekommen hatten. Für uns Kinder war diese Frage also ungewöhnlich und lustig.

Hier in Deutschland wünschte ich, dass ich Latein gehabt hätte. Dann wären mir die Deklinationen der Adjektive und Pronomen, die Akkusativform, der Genitiv und Dativ bestimmt leichter gefallen.

Ein anderes Erlebnis am Goethe-Institut war die Möglichkeit, Leute aus anderen Berufsgruppen kennenzulernen. Viele Kollegen hatten schon Germanistik in ihren Heimatländern studiert. Sie hatten also schon einen großen Wortschatz und beherrschten die Grammatik schon gut. Es gab auch viele Spanier. Viele waren wegen der Wirtschaftskrise ihres Landes dort und lernten nun die Sprache, um in einem deutschsprachigen Land arbeiten zu können oder um einen Vorteil bei der Arbeitssuche in Spanien zu haben.

Ich lernte Ärzte aus Spanien und Saudi-Arabien kennen, die Deutsch studierten, um in deutschen Krankenhäusern zu arbeiten. So erfuhr ich auch, dass es in Deutschland einen Ärztemangel gibt und ausländische Ärzte eingestellt werden.

4. Belgien und noch ein wenig mehr von Deutschland

Schon eine Woche nach meiner Ankunft in Deutschland fuhren wir nach Belgien. Auf der Reise konnten wir die zahlreichen Windkrafträder dort sehen. Es ließ mich daran denken, wie wir Brasilianer mit den natürlichen Ressourcen verschwenderisch umgehen. Die Technik zur Energieerzeugung durch Wind wird in unserem Land einfach ignoriert. So ähnlich ist das auch mit der Müllverarbeitung in Deutschland. Alles wird getrennt und alle

Haushalte, die es nicht korrekt machen, müssen eine erhöhte Abgabe für die Müllabfuhr bezahlen.

Wenn man von Deutschland nach Belgien fährt, dann kommt man durch Holland. Ich bemerkte einen der Vorteile, Teil der Europäischen Union zu sein: Länder zu durchfahren ohne den Pass vorzeigen zu müssen, ohne Zoll-erklärungen und Gebühren. Die Grenze ist nur durch Straßenschilder markiert und durch die Willkommensnachrichten auf dem Mobiltelefon.

Die erste Sache, die ich erfuhr, war, dass es in Brüssel zahlreiche Architekturrichtungen gibt. In dieser Stadtlandschaft kann man den Stil aus verschiedenen Epochen sehen. Einige Gebäude spiegeln Stile aus einer anderen Ära wider. Das mag für einige wie ein Mangel an Identität aussehen, ist aber ein Ausdruck guten Geschmacks. Für mich war Brüssel eine Weltstadt, eine globale Stadt. Genau wegen dieser Zusammenkunft von alt und neu.

Nicht nur in Sachen Architektur ist Brüssel sehr vielfältig. Die Stadt hat auch einen Einfluss durch die zahlreichen schwarzen Einwanderer erhalten. Ich kannte vorher den Stadtteil „Matongé“ nicht, das „schwarze Viertel“ von Brüssel, wo viele Einwanderer aus dem Kongo leben, der ehemaligen belgischen Kolonie. Nach einer eher robusten Kolonialpolitik ist Belgien nun dazu übergegangen, Afrikaner im Land wohnen zu lassen. In wenigen Minuten Fußmarsch ist man an einem der größten Symbole der Macht, dem Europäischen Parlament. Man sieht das lebendige Resultat jahrhundertalter Geschichte der Globalisierung, von der Kolonialzeit bis zu den heutigen Bündnissen.

Auch wenn ich Matongé nicht wirklich kennenlernte, so konnte ich doch die schwarze Kultur in der Stadt erleben, in dem ich auf den Straßen umherlief.

Männer und Frauen spielten Schlagzeug und tanzten in den Straßen. Sie unterhielten sich und lächelten mit einer Unbeschwertheit und Spontanität, die ich nur aus meinem Heimatland Bahia kenne. Es ist klar für mich, dass die afrikanische Herkunft der Kunst und der Kultur an diesen beiden Orten verwandt ist.

Brüssel ist ein wichtiges Zentrum der internationalen Politik. Und das war auch der Grund für unseren Besuch dort. Wir sollten das Zentrum der politischen und wirtschaftlichen Einheit Europas kennenlernen, das Europäische Parlament. Die Größe des Parlaments zeigte uns, wie groß die Struktur hinter der Welt ist, in der wir leben. Die verschiedenen Parteien, Delegationen und Mitarbeiter erhalten diese Struktur aufrecht. Entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg, hat die Europäische Union das Ziel, den Frieden in Europa zu erhalten. So erklärte es uns ein Führer in dem Parlament. Es war interessant zu erfahren, wie die Erinnerung an den Krieg immer noch prä-

sent ist. In Europa bestimmt der Krieg immer noch die Formen politischer und wirtschaftlicher Entscheidungen. Die Bewohner wollen die traurige Geschichte des Krieges nicht wiederholen.

Wir besuchten auch die europäische Volkspartei und das Büro des Landes Nordrhein-Westfalen, das die Interessen dieses Bundeslands in der komplexen Struktur der politischen Gruppen, die sich um das Parlament drehen, wahrt.

So lernte ich, dass die Politik doch in vielen Ländern auf der Welt ähnlich funktioniert. Damit die Demokratie funktioniert, sind viele parallele Verbindungen und Machtspiele nötig. Im gemeinsamen Dialog wurde klar, dass diese Verbindungen ethisch korrekt und transparent ablaufen können oder eben nicht. Hier liegt der Werte-Unterschied zwischen den Regierungen der Welt.

Anschließend besuchten wir die Konrad-Adenauer-Stiftung, die eine Referenz der Demokratiestudien in der Welt darstellt. Sie verfügt über Niederlassungen in mehreren Ländern. In einer einzigen Gesprächsstunde, die wir dort hatten, haben wir viel über die Bedeutung der Demokratie erfahren.

Schließlich besuchten wir in Belgien das Studio des ZDF die dort auch eine Niederlassung haben; vor allem wegen der Wichtigkeit der aktuellen Ereignisse in dem Europäischen Parlament. Der Eindruck, der uns erhalten blieb, ist, dass das Parlament ein politisches Projekt ist, dass von vielen Menschen und deren Anstrengungen am Leben gehalten wird.

Es gab auch eine kulturelle Seite unseres Besuches in Brüssel. Wir besuchten das Museum für Musikinstrumente, das mich besonders berührt hat, weil ich schon immer gerne Musik mochte. Und es ist erstaunlich zu sehen, wie die Menschen durch die Musik ihre Erfahrungen mit dem Leben zum Ausdruck bringen können.

Zumindest hinterlassen sie etwas zeitloses, ein Erbe, das zwischen Jahrzehnten und Jahrhunderten kommunizieren kann. Für diejenigen, die sie nicht mehr selber sehen können, aber denen sie eine Botschaft hinterlassen möchten.

Ein weiterer Ausflug ging nach Aachen, der Kaiserstadt von Karl dem Großen. Dort haben wir eine schöne Kathedrale besucht. Es dauerte 400 Jahre, sie zu bauen und ich erinnerte mich dabei an die Inquisition. Alles in Europa atmet Geschichte.

Als ich es allmählich lernte, mich dem neuen Land anzupassen, lernte ich auch etwas über die Eigenheiten. Und vor allem etwas, das sehr wichtig in Deutschland ist, das Kartenlesen.

Es gibt ein Sprichwort, das sagt: „Diejenigen, die nach Rom wollen, kommen auch nach Rom.“ In Deutschland kommt man mit der richtigen Kar-

te ans Ziel. Die Karten sind sehr genau und aktuell, selbsterklärend. Wenn man ihre spezielle Sprache erlernt, sind sie sehr hilfreich. In Brasilien ist es unmöglich, sich auf Karten zu verlassen, doch in Deutschland ist man bei der Suche nach dem Ziel so unabhängig. Man muss dabei beachten, dass die Entfernungen in Brasilien riesig sind, und solch präzise Karten wie hier zu haben, würde auch einen riesigen Aufwand bedeuten.

Wenn man über Mobilität in Brasilien nachdenkt, muss man auch die Eigenschaften beachten, die dieses Land hat. Man muss eigene Techniken finden, kann aber einiges, das bereits in Deutschland erfolgreich ist, anwenden. Ein starker Punkt von Deutschland ist diese Mobilität. Es gibt viele Möglichkeiten, an sein Ziel zu kommen. Man kann den Bus, die Straßenbahn, die U-Bahn oder den Zug benutzen. Ich habe festgestellt, dass viele Touren auch mit dem Fahrrad gemacht werden können. Dies ist eine Art von Tourismus, die stetig in Europa wächst und verschiedene Möglichkeiten bietet.

Es gibt Touren von bis zu 30 km innerhalb der Stadt. Oder auch 900 km-Fahrten, bei denen man einige Tage auf der Straße unterwegs ist und die eine ganze Infrastruktur für Unterkunft und Verpflegung anbieten.

Ich habe zum Beispiel eine Reise zu Jugendstilgebäuden in Bonn gemacht. Es gibt dort viele Häuser, vor allem Wohnhäuser, die von ahnungslosen Passanten nicht bemerkt werden. Die Fassaden sind zum Teil mehr als 100 Jahre alt. Viele dieser Fassaden zeigen bestimmte Merkmale. Wie zum Beispiel die Gesichter von Frauen, die weibliche Schönheit symbolisieren sollen. Und auch die männlichen Gesichter, die das Haus vor bösen Geistern beschützen sollten. Eine Symbolik, die schon indianischen Ursprung hat und auch von den Wikingern benutzt wurde. Dieser Stil war ein Versuch, zurück zur Natur zu kommen. Nach der exklusiven Intensität des Barock stand dieser Stil auch im Gegensatz zu der zunehmenden Industrialisierung dieser Zeit. Laut unseres Führers können wir noch viele alte Gebäude in Bonn entdecken. Er erklärte uns, dass die Stadt durch den Krieg nicht so sehr zerstört worden war. An diesem Tag fuhren wir 26 km. Wir starteten beim Schloss Poppelsdorf in Bonn und es ging weiter nach Bad Godesberg. Die Reise endete dann am Ufer des Rheins. Wir fuhren entlang des Rheins zurück und lernten noch ein wenig mehr die Stadt kennen. Dort ist auch das Schloss des Sonnenkönigs, des Inhabers einer Firma für Solartechnologie, die ausschließlich in Deutschland produzieren. Kürzlich brauchte er finanzielle Unterstützung, um sein Eigentum nicht wegen unternehmerischen Scheiterns zu verlieren. Es wurde schwierig, mit den Preisen der Chinesen zu konkurrieren.

Der Radtourismus macht sehr viel Spaß. Sport, Gesundheit, kulturelles Wissen und Interaktion mit anderen kann man verbinden. Es gibt noch vie-

le andere Fahrten, die ich gerne machen würde. Zum Beispiel an Orte, an denen es Kriegsschlachten gab.

Ein anderer Ort, den ich kennenlernte, war das Schloss Drachenburg in Königswinter und das Schloss Stolzenfels in Koblenz. Das Schloss Drachenburg sieht so aus als würde es direkt aus einem Märchen kommen, obwohl seine Geschichte durchaus real ist. Sein Besitzer, Baron Stephan von Sarter, hat nie dort gelebt. Er war ein Kaufmann, der sein Vermögen in Paris mit Börsengeschäften gemacht hatte.

Das Schloss Stolzenfels stammt aus dem Mittelalter. Es ist eines der Symbole des Stils der künstlerischen Bewegung, die bekannt ist als Rheinromantik. Es ist sehr einfach, Schlösser in Deutschland zu finden. In Bonn hat die Universität ihren Sitz in einem Schloss. Und in der Nähe meines Hauses ist das Poppelsdorfer Schloss.

Während man in Bonn bummeln geht, kann man auch den alten Friedhof besuchen. Dort liegen berühmte Leute wie der Dichter Heinrich Heine oder die Mutter von Beethoven begraben. Das Haus, in dem Beethoven geboren wurde, beherbergt heute ein Museum. Es ist ein Muss, beim Besuch in dieser Stadt sollte man es unbedingt sehen. Das Museum bietet einen Einblick in das Leben dieses wichtigen Komponisten.

Eine andere Sache über Bonn ist auch erwähnenswert. Hier studierte Karl Marx. Auf einer Straße neben der Universität, fast unbemerkt von Passanten, kann man die kleinen Zeichen entdecken, die darüber informieren, dass dieser wichtige politische Denker dort als junger Student lebte. Es ist ein graues und einfaches Gebäude, das früher ein Wohnhaus der Hochschule war.

5. Die Deutsche Welle – Eine journalistische Erfahrung

Nach den zwei Monaten Deutschkurs begann ich meine Tätigkeit bei der Deutschen Welle mit großer Freude und Erwartung. In meiner beruflichen Erfahrung widmete ich viele Jahre der wissenschaftlichen Forschung und es war meine erste Erfahrung in einer Tageszeitung. Es hätte keine bessere Erfahrung sein können. Direkt am ersten Tag erfuhr ich, dass es einen Leitartikel über Umweltfragen gab. Dieser Bereich hat mich immer schon interessiert. In der DW hatte ich den Raum und die Möglichkeit, Artikelthemen vorzuschlagen und ich widmete mich der gründlichen Recherche, um die Artikel schreiben zu können. Es gibt dort ein professionelles und kompe-

tentes Team, das Unterstützung anbietet, wenn es erforderlich ist. Es ist also zweifellos eine Gelegenheit, journalistische Qualität zu entwickeln und um professionell zu lernen.

Am ersten Tag bekam ich die Aufgabe, einen Text über die Genehmigung eines Programms von Subventionen für den Kauf von Getreidekörnern in Indien zu erstellen. Das Thema hätte nicht besser sein können. Obwohl die Aktivität nur pädagogischer Art war, hat sie mir der Redaktionsleiter gegeben, weil er wusste, dass ich zwei Jahre in Indien gelebt hatte. Sie suchten Themen, die sie interessant fanden und mit denen Kenntnisse zu vermitteln waren. Der Hauptunterschied beim Journalismus bei der DW ist es, dass es das Ziel ist, eine gründlichere Abdeckung zu bieten und dass die Nachrichten so auch für weitere Analysen herangezogen werden können.

Diese Form des Journalismus erfordert mehr Wissen und Forschung des Journalisten und er bietet auch Informationen für die Öffentlichkeit. Dabei mit einer Qualitätsüberprüfung, die ihn zu einem breiteren Wissen über die Ereignisse führen können. Ich bin sehr glücklich, dass ich meine ersten journalistischen praktischen Erfahrungen in einer solchen Umgebung hatte.

6. Gedanken

Auf dem Weg, der mich nach Deutschland führte, haben mich viele Freunde und Familienmitglieder unterstützt. Zuerst möchte ich an sie warme Worte richten. Mein Dank gilt Ute Maria Kilian, die mich so liebevoll und herzlich in Deutschland empfangen hat. Sie hat dafür gesorgt, dass ich und die anderen Stipendiaten sehr intensive Lernerfahrungen und Kenntnisse erlangten. Außerdem möchte ich der Heinz-Kühn-Stiftung dafür danken, einen so wichtigen Kulturaustausch zu ermöglichen und an den gesellschaftlichen Wert des Journalismus zu glauben. Mein Dank gilt meinen Kollegen bei der Heinz-Kühn-Stiftung: Hyacinthe, Carlos, Soline und Israel tauschten in dieser Zeit mit mir wertvolle Erfahrungen aus.

Ich hoffe, dass wir noch viele neue Welten entdecken können und dass wir diese Tage in Deutschland als eine wichtige Lebensstation, privat und professionell, in Erinnerung behalten. Besonders Hyacinthe war ein geduldiger Ratgeber in den ersten Tagen und ein aufmerksamer Freund während der drei Monate in Deutschland.

Dank auch an die beiden Ex-Stipendiaten der Heinz-Kühn-Stiftung, Susanne und Manuel, die mir diese Erfahrungen in Deutschland näherbrachten und die mich so liebevoll empfangen.

Ich möchte meinen Eltern und meinen Geschwistern danken, die mich bei meinen Plänen und Träumen immer unterstützt haben.

Ein besonderes Dankeschön gilt meinem Deutschlehrer in Brasilien, Harald Nitz, der dafür sorgte, dass mir der Unterricht viel Spaß und Vergnügen bereitete. Ich danke ihm für seine Unterstützung.

Thomas Elling danke ich für sein Daumendrücken bei meiner Reise nach Deutschland. Auch dafür, dass ich mich fast wie zuhause fühlte und dass er mir sein Land zeigte.

Heike Strombach und Leonard Orr danke ich für die Unterstützung und für die Gastfreundschaft in Deutschland.

Zu guter Letzt danke ich meinen Journalismusprofessoren, die mich an diesen Beruf glauben ließen und dafür, dass ich im Journalismus eine Gelegenheit sehe, meinen Gesellschaftssinn und mein Mensch sein auszudrücken und dafür zu sorgen, dass ich es auf meine Art in einen Kontext übersetzen kann, um ihn dann mit anderen Menschen für ein größeres Gut zu teilen.